Zur Bedeutung und Praxis der gottesdienstlichen Lesung

von Ralf-Dieter Gregorius

Seit Menschen ihre Bücher zuhause haben, finden eindrückliche Leseerlebnisse meist dort statt. Die neue »Ordnung gottesdienstlicher Texte und Lieder« aus dem Jahr 2018 verweist Lektorinnen und Lektoren für ihre Vorbereitung mit dem handlichen Perikopenbuch in diesen Bereich. Hier ist es möglich, innezuhalten, vor- und zurückzublättern und die erklärenden Hilfen auf farblich hervorgehobenen Seiten anzunehmen. Aber schon da werden wir ermutigt, dem Text Stimme zu geben und ihn laut zu lesen. So bereitet sich ein **Hörerlebnis** im Gottesdienst vor, das transparent werden kann für eine Begegnung mit Gott. Dem dient dann die großformatige Ausgabe als Lektionar.

Lesen als kulturelle Konstante

Lesen, auch Vorlesen, hält sich als Konstante unserer Kultur. Es hat seine Wurzel im Hören. Das Wort, sei es als gesprochenes Wort oder als aufgezeichneter Text, hatte ursprünglich als solches schon allerhöchste religiöse Relevanz, die anders als die der Bilder nie bestritten wurde. Wo sich der Radius der Hörer erweiterte, trat notwendig eine Verschriftlichung ein. Der Text, zunächst auf Buchrolle dann im Kodex, wurde durch Lesen oder öffentliches Vorlesen erneut hörbar gemacht. Selbst das private Lesen verzichtete nicht auf die Stimme, Texte wurden gemurmelt, leise, aber eben doch mit Ton gelesen.

Nicht als Gegensatz zum Wort, sondern als dessen Kontext erhebt sich die Tradition der **Stille**. Stille ist nicht nur Voraussetzung des Hörens (»Rede, Herr, dein Knecht hört«), nicht nur wichtigster Aspekt der dem Vorleser zugewandten Aufmerksamkeit, als Atem der Stille prägt sie auch den Vollzug des Lesens selbst.

Ins Gedächtnis unserer Kultur sind **Fehlformen** eingegangen. Da werden Menschen »zugetextet« oder gar mit der Bibel »totgeschlagen«, da werden Texte »runtergelesen«.

Gotteswort im Menschenwort

Wichtig für den Vollzug der Lesung im Gottesdienst ist eine theologische Reflexion darauf, was es bedeutet, dass diese Texte »Heilige Schrift« sind und im Gang des Gottesdienstes als »Wort des lebendigen Gottes« oder als »Evangelium unseres Herrn Jesus Christus« ausgerufen werden.

Mit der Verschriftlichung religiöser Überlieferung war es notwendig, klarzustellen, welche Texte zum **Kanon** gehören und welche nicht. Dass die Bibel nicht fortgeschrieben wird, ist ein Segen, ein Fluch ist dagegen die platte Identifizierung biblischer Texte mit dem Wort Gottes. Der **Trend zur Buchreligion** entzieht die Lesung biblischer Texte jedem differenzierten Hören und liefert diese an simplifizierende, oft regelrecht gewalttätige Theologien aus, die sich gegen den vorgetragenen Anspruch gerade nicht als »biblisch« erweisen. Jede **Bibellektüre hat Risiken**, die biblizistische Lektüre hat sicher die allergrößten. Die historisch kritische Bibelwissenschaft mag nicht der Weisheit letzter Schluss sein, aber sie lehrt doch das Unterscheiden und genaue Hinhören, gerade für die, die erwarten, dass Gott durch Worte der Schrift zu ihnen spricht. Wir können erkennen: So wie Christus wirklich und wahrhaftig in, mit und unter Brot und Wein gegenwärtig ist, so wie dabei Brot Brot bleibt und Wein Wein, so erreicht uns **Gottes Wort in, mit und unter den Texten der Heiligen Schrift**. Die Bibel, aus der wir Gottes Wort vernehmen, bleibt dennoch Menschenwort, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen. Auch für das Verhältnis von Gottes- und Menschenwort gilt »**unvermischt und ungeschieden**«. Klar muss sein, dass uns nicht zusteht, eine endgültige Extraktion des Wortes Gottes aus dem Menschenwort zu vollziehen. Aufgegeben ist uns aber, heute zu entscheiden, welche Texte in welcher Perikopenabgrenzung wir zu welchen Anlässen empfehlen. Bei dieser von der Kirche verantworteten reichen Auswahl biblischer Texte wird der **Tisch des Wortes** im Gottesdienst reicher gedeckt sein, als wenn ein Prediger von Fall zu Fall aus der Vollbibel auswählt. Das Verstehen und Hören wird **gelöst aus der Verengung auf Aktualität,** geweitet hin auf eine liturgische Kultur und eine **Hörbiographie** des Einzelnen, der Gemeinde und der Kirche. Menschen, die mit der Leseordnung leben, bezeugen als geistliche Erfahrung, dass die Texte sich nicht ausschöpfen lassen. Gottesdienstgestaltung lebt vom Vertrauen. Wir können der Tradition der Leseordnung in ihrer nun vorgelegten Form vertrauen. Was im nächsten Gottesdienst zu lesen ist, darf erst einmal feststehen. Jeweils vor Ort können der Lektor oder die Lektorin noch einmal entscheiden, welche Texte er oder sie vorträgt. Es gibt sicher Texte, die eine knappe und gut vorbereitete Hinführung in einem **Präfamen** benötigen, andere können mit Blick auf die Gemeinde als »zu weit hergeholt«, als abständig erscheinen. Niemand ist gezwungen, sie dennoch vorzutragen.

So wie Christus wirklich und wahrhaftig in, mit und unter Brot und Wein gegenwärtig ist, so wie dabei Brot Brot bleibt und Wein Wein, so erreicht uns Gottes Wort in, mit und unter den Texten der Heiligen Schrift.

Durch den Druck der Texte in Sinneinheiten bietet das großformatige **Lektionar** eine gute Hilfe zu einem angemessenen

Vortrag. Besser wäre es gewesen, mit größerem Zeilenabstand mehr Luft und Raum zu geben und so die Anmutung der Enge und Überfülle zu vermeiden. Sie machen das Lesen schwieriger und übertragen sich atmosphärisch auf den Vollzug. Auch der Einsatz des Alinea-Zeichens als platzsparender Ersatz für einen optisch notwendigen Absatz wäre überflüssig gewesen, hätte man das Lektionar in zwei Bänden in einem Schuber herausgegeben.

Leseordnung und westliche Gottesdienstkultur

Die gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte bilden ein differenziertes System auf der Grundlage des Kirchenjahres der westlichen Christenheit. Die zum Sonn- oder Festtag gehörenden Texte beginnen mit dem **Spruch der Woche** und dem **Psalm**, der mit dem Ergänzungsheft zum Evangelischen Gesangbuch auch der Gemeinde zum Gebet in die Hand gegeben werden kann. Es folgt die Lesung aus dem **Alten Testament**. Aus vorreformatorischer Überlieferung stammen die **Epistellesung** und das **Evangelium**. Der Hinweis auf das **Wochenlied** folgt auf die Epistel und der **Vers zum Halleluja** steht nun liturgisch richtig vor dem Evangelium. An dieses schließen sich **drei weitere Predigttexte** an und der Hinweis auf »**Weitere Texte**« ohne deren Abdruck. Diese Perikopen kehren in unterschiedlichen Zyklen wieder, Psalm, alttestamentliche Lesung, Epistel und Evangelium, Jahr für Jahr. Als Grundlage der Predigt sind die Texte der sechs Reihen dann alle sechs Jahre »dran«. Diesem Zyklus dient die Benennung der Reihen mit den römischen Ziffern I bis VI. In der neuen Ordnung ist dafür gesorgt, dass sich Texte aus dem Alten Testament, den Episteln und Evangelien als Predigttexte abwechseln. Das stellt zusammen mit dem reichen Repertoire an Liedern und Gebeten im Gesang- und Gottesdienstbuch eine dynamische Folge von Texten zwischen die relativ stabile Architektur der liturgischen Ordinariumsstücke (Eröffnung, Kyrie, Gloria etc ...). Diese gut geordnete Vielfalt dient einer Gottesdiensttradition, die einen kulturellen und geistlichen Anspruch bei mittlerer Komplexität verwirklicht. Dafür braucht es eine stabile Kerngemeinde und eingeübte haupt- oder ehrenamtliche Gottesdienstverantwortliche, die das Charisma dieser Inszenierung zum Leuchten bringen wollen. So können sich auch Menschen, die nur gelegentlich teilnehmen, mit ihrem Glauben und ihren Lebensfragen hier beheimaten. Dass viele Menschen dazu bereit sind, kann jenseits des religiösen Bezirks immer wieder besichtigt werden.

Diese gut geordnete Vielfalt dient einer Gottesdiensttradition, die einen kulturellen und geistlichen Anspruch bei mittlerer Komplexität verwirklicht. Dafür braucht es eine stabile Kerngemeinde und eingeübte haupt- oder ehrenamtliche Gottesdienstverantwortliche, die das Charisma dieser Inszenierung zum Leuchten bringen wollen.

Bibel Ikone Elisabethkapelle. Foto: Ralf-Dieter Gregorius

Die Predigt und das Charisma der Lesung

Traditionell vertraut die evangelische Christenheit eher der »Auslegung« der biblischen Texte in einer Predigt als der Lesung selbst. Auch die Beiläufigkeit, mit der Prediger bisweilen den Predigttext »herunterlesen«, um dann mit Emphase die von ihnen angefertigte Predigt anzuschließen, offenbart ein grundsätzliches Problem: Die Fokussierung auf Verkündigung in Form der Predigt ist zur Obsession geworden, die anderem zu wenig Raum und Sorgfalt zukommen lässt.

Was ist zu tun, damit das Charisma der gottesdienstlichen Lesung gestärkt wird? Das dem Augustinus zugeschriebene Wort »bis orat qui bene cantat« (»*doppelt betet, wer gut singt*«) gilt auch für die Lesung. Menschen, die heute neu Zugang zum Gottesdienst gefunden haben, sind in der Regel offen für eine reichere Gottesdienstkultur, und da ragt die Bedeutung der Lesung der Texte der Heiligen Schrift hervor. Ein erster Schritt war es, dass die Lesungen Lektorinnen und Lektoren anvertraut wurden, ein zweiter muss sein, dass die Menschen, die lesen *wollen* sorgfältiger ausgewählt und besser vorbereitet werden, damit sie auch öffentlich lesen *können*.

Nachdem man den Text verstanden hat, gilt es die subtile **Balance** zwischen einem quasi objektiven, nüchternen Vortrag und einer Über**inszenierung** zu finden. Ein rhetorischer Habitus kann Höhepunkten der Predigt dienen, verbietet sich aber für die Lesung. Es ist auch darauf zu achten, dass der Text nicht mit

Wenn die Lesungen nicht nur ein fakultatives Präludium auf dem Weg zur Predigt sind, braucht es dringend eine obligatorische Ausbildung der Lektoren.

»**salbungsvoller**« Stimme in theatralischen Quintsprüngen in der Tonlage vorgetragen wird. Ein solcher »Märchenton« wird bei Otto Waalkes in seinem berühmten Predigtsketch endgültig entlarvt. Weit verbreitet ist, nicht nur bei Ehrenamtlichen, die unterschiedslose und **sinnwidrige Betonung aller Pronomen**. Solche Dummheiten zerstören das Charisma der Lesung. Leider gibt es auch eine Traditionsbildung in Fehlformen.

Wenn die Lesungen nicht nur ein fakultatives Präludium auf dem Weg zur Predigt sind, braucht es dringend eine **obligatorische Ausbildung** der Lektoren. Ihr Ziel muss nicht Perfektion sein, aber zur **Qualität** gibt es keine Alternative.

Wenn wir unseren Gottesdienst und die Lesungen mittelmäßig vollziehen, werden wir nur diejenigen erreichen, die irgendwie kulturell oder konfessionell noch zu der Tradition passen, der sich unsere Gottesdienstkultur verdankt. Vollziehen wir sie dagegen gut oder gar sehr gut, so entfaltet sie mit Blick auf die große Unterschiedlichkeit der Menschen ihre integrative Kraft. **Volkskirche**, Kirche für alle, entspricht dem Willen des Herrn und dem Bedarf unserer Gesellschaft, gerade wegen ihrer Vielfalt.

Nach meiner Überzeugung wird die **Lehrtradition** für die konfessionelle Identität überbewertet. Der **Kult**, will sagen die nicht mehr konfessionalistisch zugespitzte überlieferte Gottesdienstkultur des christlichen Westens, zusammen mit ihrer neuen Offenheit für Elemente anderer Gottesdienstkulturen, ist die eigentliche Konfession. Wo Menschen sich im Gottesdienst zusammenfinden, der durch Lesungen, Gebete, die Predigt, Gesänge und Handlungen berührt, können sie Gemeinde sein, ohne sich die Freiheit der persönlichen Glaubensüberzeugung und der Lebensgestaltung einzuschränken.

Wenn wir unseren Gottesdienst und die Lesungen mittelmäßig vollziehen, werden wir nur diejenigen erreichen, die irgendwie kulturell oder konfessionell noch zu der Tradition passen, der sich unsere Gottesdienstkultur verdankt.

Dass es mit unserem Gottesdienst und der Leseordnung so nicht gehen könne und alles **ganz anders** sein müsse, dass wir zielgruppenorientiert viele sehr unterschiedliche Gottesdienste und nicht »den Gottesdienst« feiern müssten, dass wir mit Blick auf die weithin mangelnde **Ritualkompetenz** auf Rituale verzichten und stattdessen vor allem auf **Spontaneität** setzen müssten, möchte ich energisch bestreiten. Ritualkompetenz und Hörbereitschaft bauen sich schnell wieder auf durch Rituale und gut vorgetragene Lesungen. Beide brauchen normalerweise keine vorlaufende Didaktik. Die Vielfalt der Gottesdienste braucht den traditionellen Sonntagsgottesdienst, für den die Leseordnung gemacht ist, und in diesem einen »Haupt«-Gottesdienst der abendländischen Christenheit ist Raum für Vielfalt und Spontaneität. Wer diese Tradition liebt und mit der Gemeinde Schritt für Schritt einübt, der hat Gottes Segen und gute Chancen.

Mehr Raum für Lesungen

Eine Kirche des Wortes muss, um ihrem eigenen Anspruch gerecht zu werden, **mehr Raum für Lesungen** freigeben. In vielen Gemeinden hat sich ein **magerer Zweiklang** von Lesung und Predigttext etabliert. Wichtig wäre es, wieder zum **vollen Dreiklang** von alttestamentlicher Lesung, Epistel und Evangelium zu kommen. Unsere liturgische Praxis hat lange Zeit Texte und Gebete mundgerecht abmessen und schmal dosieren wollen und damit wenig erreicht. Es könnte sinnvoll sein, Lesungen und Gebete wieder als **breiten Fluss** fließen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass Menschen herantreten und je und dann dieses oder jenes schöpfen. In der Alten Kirche wurden Psalmen gebetet, während die Menschen sich versammelten. Die Ostkirche rezitiert oft ein Stundengebet unmittelbar vor dem Beginn der Liturgie. Was hindert uns, einen Versuch zu machen, dem Gottesdienst, der sich in einem engen Zeitfenster bewegen soll, einen **Vorlauf mit Lesungen** zu geben?

Wichtig wäre es, wieder zum vollen Dreiklang von alttestamentlicher Lesung, Epistel und Evangelium zu kommen.

Wenn der alttestamentliche Text oder die Epistel Predigttext sind, sollte deren Lesung direkt vor der Predigt erfolgen. Das Evangelium braucht eine solche Verschiebung nicht, da kein weiterer Text zwischen Evangelium und Predigt tritt.

In der neuen Leseordnung wollte man den **Anteil der alttestamentlichen Texte** deutlich erhöhen, dies ist mit einem regelrechten »Proporz« geschehen, muss aber mit Blick auf den Inhalt der ausgewählten Texte hinterfragt werden. Ich denke da z. B. an die Texte aus Jona und aus Hiob, die wohl eher, wie manche Brieftexte, in einer Bibelwoche oder einer Bibelarbeit am Platz sind. Das eine ist, was man für den Gottesdienst *will*, das andere ist, was Gottesdienst und Predigt wirklich *können*. Mit Blick auf die Situation des Gottesdienstes in unserer visuell verfassten Kultur scheint es mir wichtig, die Anzahl **bildhafter und erzählender Texte** zu erhöhen.

Tatsächlich sind gottesdienstliche Ordnungen, die neue Leseordnung eingeschlossen, eine Mischung von **Fiktion und Realität.** Durch den eingeräumten freien Umgang mit der Leseordnung wird sich mit Blick auf die neu aufgenommenen Texte schon bald zeigen, wie sich das Verhältnis von »schon« und »immer noch nicht« darstellt.

Tatsächlich sind gottesdienstliche Ordnungen, die neue Leseordnung eingeschlossen, eine Mischung von Fiktion und Realität.

Halleluja und Evangelium als Höhepunkt

Viele Menschen erleben den Gottesdienst vor der Predigt als ein eintöniges Fließen hin auf die erhoffte »**gute Predigt**«. Viel hängt davon ab, dass es gelingt, auch vorher schon Höhepunkte erlebbar werden zu lassen, etwa Kyrie und Gloria und die Lesungen mit dem sie abschließenden Evangelium. Man könnte das Evangelium auch »nur« als eine Lesung behandeln und dafür Argumente

beiziehen, aber solange sich der jeweilige Sonntag inhaltlich vom Evangelium her erschließt, solange wir beim Verständnis der Heiligen Schrift von einem Kanon im Kanon ausgehen und das, was »Christum treibet« ein hermeneutisches Kriterium ist, solange ist es nachvollziehbar, das Evangelium auch als **Höhepunkt** und Abschluss der Lesungen zu inszenieren. Nachdem Gott auf vielerlei Weise geredet hat, spricht er jetzt durch den Sohn (vgl. Hebr. 1,1), ja der Sohn spricht selbst und erfüllt damit seine Verheißung »ich bin bei euch« (Mt. 28,20). Dies geschieht nicht erst in Brot und Wein, sondern jetzt schon in den Worten des Evangeliums, das recht verstanden nicht »**gelesen**«, sondern »**verkündet**« wird.

Mit dem Halleluja schließen wir nicht eine Lesung ab, sondern öffnen uns für Christus, der im Wort des Evangeliums zu uns kommt.

Die neue Ordnung verändert die Position und damit das Verständnis des **Halleluja**. Es hat seinen Platz vor dem Evangelium. Mit dem Halleluja schließen wir nicht eine Lesung ab, sondern öffnen uns für Christus, der im Wort des Evangeliums zu uns kommt. Singt die Gemeinde das Halleluja in einem der gregorianischen Töne, braucht es nur wenig Einübung, auch den Vers im selben Ton singen zu lassen.

In Ost und West wird zum Vortrag des Evangeliums ein besonderer Segen angeboten. *»Segne, Herr, den Verkünder des heiligen Evangelisten und Apostels N.N.«* so die Ostkirche. Im Westen lautet dieser Segen: *»Der Herr sei in deinem Herzen und auf deinen Lippen, dass du sein heiliges Evangelium verkünden (sic!) und den Namen des Herrn preisen kannst«*. Dem Vortrag des Evangeliums kommt ein besonderes **Aufmerken** zu. Dieses wird in einem liturgischen Ruf der Ostkirche eingefordert *»seid aufmerksam, lasst uns schön dastehen, lasst uns das Heilige Evangelium hören, Friede allen!«* In diesem Geist sollte es selbstverständlich sein, sich beim Halleluja zu erheben, um das Evangelium zu hören. Sitzen ist kulturhistorisch eine Herrscherpose und als solche keine angemessene Grundhaltung im Gottesdienst. **Aufrechtes Stehen** markiert gleichzeitig die **Würde** des Christenmenschen und ehrt Christus, der zu uns kommt in seinem Wort. Stehend dürfte es auch leichter fallen, eine Haltung der **Ehrfurcht und Freude** wiederzugewinnen, die gerade von Fernstehenden und Angehörigen anderer Religionen intensiv wahrgenommen oder vermisst wird. Beim Vortrag des Evangeliums sollten wir dann das Lektionar aus der Hand legen und die **Altarbibel** verwenden. Die Abgrenzung des Textes kann dort, wenn nötig, mit kleinen handschriftlichen Eintragungen erfolgen. Dem Höhepunktcharakter des Evangeliums entspricht der Vortrag in der **Mitte der Gemeinde,** also nicht am Pult, sondern vor dem Altar. Kinder oder Jugendliche lassen sich gern als Gottesdiensthelfer einbinden. Beim Halleluja können sie Vigilkerzen entzünden, in Festgottesdiensten, nicht nur in der Osternacht, könnten alle dies

tun. Die das Evangelium unmittelbar umrahmenden Akklamationen *»Ehre sei dir, Herr«* und *»Lob sei dir, Christus«* sollten a cappella als Antwort auf den gesungenen Ruf des Lektors erklingen.

Diesen gut erprobten Vorschlägen könnten Überlegungen über das Verhältnis der Texte des sog. **Alten und Neuen Bundes** entgegenstehen. Gerne würde ich einmal hören, wie Menschen, die den jüdischen Glauben praktizieren, wirklich darüber denken. Auch in der Synagoge werden heilige Texte liturgisch unterschiedlich gewichtet. Was uns das Evangelium ist, war den Juden schon immer die Thora. Entgegenstehen kann auch der mancherorts noch heftige »antikatholische Schutzreflex«.

Entschließt man sich dazu, das Charisma der Lesungen durch eine liturgische Betonung des Evangeliums als Höhepunkt zu fördern, so sollte man diese Initiative nicht in das **Reservat »liturgischer« Gottesdienste** abdrängen. Die liturgische Sequenz, die den Vortrag des Evangeliums umschließt, sollte, souverän vollzogen und variiert, auch im »normalen« Gottesdienst stattfinden. Sie lässt sich, falls Erwachsene sich zunächst schwertun, gut mit Kindern und Jugendlichen einüben.

Entschließt man sich dazu, das Charisma der Lesungen durch eine liturgische Betonung des Evangeliums als Höhepunkt zu fördern, so sollte man diese Initiative nicht in das Reservat »liturgischer« Gottesdienste abdrängen.

Literatur:

Liturgische Konferenz (Hg.): Perikopenbuch, Nach der Ordnung Gottesdienstlicher Texte und Lieder mit Einführungstexten zu den Sonn- und Feiertagen. Bielefeld: Luther-Verlag, 2018.

Liturgische Konferenz (Hg.): Lektionar nach der Ordnung gottesdienstlicher Texte und Lieder, Bielefeld: Luther-Verlag, 2018.

Gregorius, Ralf-Dieter: Einführung in die Feier der Evangelischen Messe, in: Gregorius, Ralf-Dieter und Schwarz, Peter (Hg): Die Feier der Evangelischen Messe. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, 2009, S. 12–47.

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.): Lieder und Psalmen für den Gottesdienst. Leipzig: EVA, 2018.

Melzl, Thomas: Die revidierten Perikopen. Praktische Einführung. Gottesdienst-Institut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern: Nürnberg, 2018.

Ralf-Dieter Gregorius (geb. 1960) ist Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde Koblenz-Karthause und Bruder der Ev. Michaelsbruderschaft im rheinisch-westfälischen Konvent. Als Sekretär für Gottesdienst und Kirchenmusik der Ev. Michaelsbruderschaft ist er Herausgeber des Evangelischen Messbuches und des Kantionales. Er engagiert sich in der Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern sowie in Gottesdienstprojekten verschiedener Gemeinden und Gemeinschaften.